

schreibungskategorien wie „Utopismus“ (mit Blick auf die KAPD) oder „Realpolitik“ (mit Blick auf die KPD) zu Eigen, ohne auch nur ein einziges Mal zu definieren, was er unter „utopischem“ und „realpolitischem“ Denken im Kontext des Weimarer Linksextremismus versteht. Der in der Zwischenkriegszeit in diffamierender Absicht verwandte Begriff des Utopismus scheint für Siegfried wohl gleichbedeutend mit jeglicher Art von irrationalem ‚wishful thinking‘ zu sein. Neben dem ‚linguistic turn‘ scheint auch die intensive Debatte über den Utopiebegriff am Autor schlechterdings vorbeigegangen zu sein. Dass der Text zudem solch kuriose Stilblüten enthält wie „Wissenschaftszenerie“, „Pragmatisierungsprozess“, „rückblendende Perspektivierung“, „rückwirkende Impulssysteme“ oder „abständig registrierende Sozialwissenschaftler“ (gemeint ist: distanziert beobachtend), fällt da kaum mehr ins Gewicht. Davon abgesehen hätte sich der Verfasser in seiner Darstellung des labilen, „unorthodox linkspluralistischen“ (S. 160) Beziehungsgefüges der Kieler Nachwuchswissenschaftler auch stärker der terminologischen Kategorien aus der Netzwerkforschung bedienen können.

Aufschlussreich dagegen sind die Fingerzeige, die im Epilog mit Blick auf sozio-kulturelle Parallelen zwischen linksextremen Strömungen der zwanziger und der antiautoritären Bewegung der sechziger Jahre gegeben werden, die ja auf vielfältige Weise aus dem Ideenreservoir der Weimarer Linksintelligenz schöpfte. Erst allmählich, durch die zügig voranschreitende Forschung zu ‚1968‘, kristallisieren sich die geistes- und kulturhistorischen Überschneidungen zwischen „jenen zwanziger Jahren“ (Theodor W. Adorno) und den „dynamischen Zeiten“ (Schildt, Siegfried und Lammers) der Bundesrepublik heraus. Diesen Anregungen einmal gründlicher nachzugehen bleibt der künftigen Forschung vorbehalten.

Riccardo Bavaj

Mehr als ein Mosaikstein

SPD Landesorganisation Hamburg, Arbeitskreis Geschichte und Arbeitsgemeinschaft ehemals verfolgter Sozialdemokraten (Hg.): Für Freiheit und Demokratie. Hamburger Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten in Verfolgung und Widerstand 1933–1945, Hamburg: Books on Demand GmbH 2003, 472 Seiten, 39,80 €.

Knapp 60 Jahre nach dem Zusammenbruch der Nazi-Diktatur und genau 70 Jahre nach der Machtergreifung Hitlers 1933 keine Monographie, sondern ein Personenverzeichnis zum regionalen Widerstand der Sozialdemokratie in einer ihrer Hochburgen, dem von August Bebel zur „Hauptstadt des deutschen Sozialismus“ ausgerufenen Hamburg, zu veröffentlichen, ist auf erhebliche Schwierigkeiten gestoßen. Am einfachsten zu überwinden war noch die Finanzierungsfrage, denn in einem der Parteitradition verpflichteten solidarischen Akt haben rund 125 Spender, darunter auch Parteigliederungen der SPD in Hamburg auf unterschiedlichen Ebenen, in überwältigender Zahl jedoch Einzelpersonen durch ihre Beiträge die Publikation des vorliegenden Bandes erst ermöglicht (Liste S. 7).

Das größte Problem, den sozialdemokratischen Widerstand in Hamburg zu dokumentieren, stellte die disparate Quellenlage dar. Den Ausgangspunkt bildeten die Mitgliederkartei

der *Arbeitsgemeinschaft ehemals verfolgter Sozialdemokraten* (AvS) sowie Prozess- und Wiedergutmachungsakten. Da Wiedergutmachung nur beantragen konnte, wer mindestens vier Wochen aus politischen Gründen inhaftiert war, dürften die davon Betroffenen in diesem Band „zu einem Großteil“ (S. 157) erfasst worden sein. Die Biographien derjenigen allerdings, die aus Hamburg wegzogen und den Wiedergutmachungsantrag an ihrem späteren Wohnsitz stellten oder gar als Verfolgte während der NS-Zeit ohne überlebende Angehörige ums Leben kamen, sind nur schwer zu rekonstruieren. Dies gilt auch für die genaue Anzahl der sozialdemokratischen Beamten, die ab 1933 aufgrund des so genannten „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ entlassen wurden.

Schwierigkeiten bereitete offensichtlich auch die Definition, wer alles zu dem in diesem Band versammelten Personenkreis gehören sollte. Einfacher war dies bei der Kategorie „Sozialdemokrat“, denn hierzu wurden neben den Partei- und Gewerkschaftsmitgliedern auch die Mitglieder der Unterorganisationen (*Sozialistische Arbeiterjugend, Kinderfreunde, Reichsbanner*) und der Parteiabspaltungen von vor 1933 (SAP, ISK) gerechnet. Überraschenderweise viel schwieriger war die Festlegung, wer denn als verfolgter *Hamburger Sozialdemokrat* zu gelten habe, denn erst „nach reiflicher Überlegung“ (S. 9) habe man sich für die „umfassendere Definition“ entschieden, dass dazu auch diejenigen gehören, die zwar weder während der NS-Zeit in Hamburg gelebt hatten, noch dort verfolgt wurden oder Widerstand leisteten, aber „nach 1945 ihren Lebensmittelpunkt in der Hansestadt fanden“. Ausschlaggebend war hier die Biographie des vormaligen Emigranten und späteren Ersten Bürgermeisters Herbert Weichmann, der sich, seit 1948 in Hamburg ansässig, „unzweifelhaft als Hamburger verstand“. Aber natürlich gehört Weichmann trotz dieser paradoxen Definition ebensowenig in dieses Buch wie etwa der zum Frankfurter Widerstand zu zählende Aktivist des *Internationalen Sozialistischen Kampfbundes* Ludwig Gehm, der lediglich in Hamburg vor Gericht stand und dort einen Teil seiner Haftstrafe verbüßte.

Eingeleitet wird der Band durch einen sehr knapp gehaltenen Überblick von Walter Tormin, der zu dem Ergebnis kommt, dass sich der Hamburger sozialdemokratische Widerstand nicht grundlegend von demjenigen in anderen Regionen Deutschlands unterschied. Der Übergang in die Illegalität vollzog sich spontan und ohne vorbereitete Strategie. Er ging weniger von den Spitzenleuten der Partei aus, weil diese unter verschärfter Beobachtung standen, sondern von der mittleren Funktionärsschicht. Mitglieder des Reichsbanners und des ISK waren besonders aktiv. Widerstandsaktionen der nunmehr illegalen Parteiorganisation waren in erster Linie die Beschaffung und Verteilung von Aufklärungsmaterial (die *Roten Blätter* erschienen bis 1935 in einer Auflage von wöchentlich einigen tausend Exemplaren), die Recherche und Weitergabe von Informationen über das wahre Gesicht des NS-Staates, das Kassieren von Beiträgen und die finanzielle Unterstützung Verfolgter und deren Angehöriger oder das Ausschleusen Gefährdeter über die grüne Grenze nach Dänemark. Nach mehreren Verhaftungswellen – mindestens 1546 Hamburger Sozialdemokraten verbüßten Haftstrafen – war „der organisierte sozialdemokratische Widerstand in Hamburg 1937/38 zu Ende“ (S. 19). Danach konzentrierte man sich weitgehend „auf die Erhaltung der Solidargemeinschaft“. In manchen Teilen Hamburgs konnte die SPD so nach 1945 „fast bruchlos an 1933 anknüpfen“ (S. 20).

Auf Tormins Einleitung folgen 98 Kurzbiographien von Hamburger Sozialdemokraten, die auch in der fast 1.780 Namen umfassenden Verfolgtenliste enthalten sind. Warum 98 und warum gerade *diese* 98 für eine Kurzbiographie ausgewählt wurden, wird dem Leser nicht mitgeteilt. Unter den 83 Männern und 15 Frauen, deren Lebenslauf – zumeist mit Foto – ausführlicher vorgestellt wird, sind so bekannte Persönlichkeiten wie der 1933 vermutlich ermordete Reichstagsabgeordnete Adolf Biedermann, die späteren Ersten Bürgermeister Max Brauer und Paul Nevermann oder der 1945 hingerichtete vormalige Redakteur des *Hamburger Echo* und Bürgerschaftsabgeordnete Theodor Haubach. Es finden sich außerhalb Hamburgs weniger bekannte Persönlichkeiten, deren Widerstand nach 1945 durch hohe politische Ämter – wie etwa die beiden Hamburger Senatorinnen Paula Karpinski und Irma Keilhack – oder durch hohe Auszeichnungen Anerkennung fand. Erfreulich und vorbildlich ist, dass in der Hansestadt offensichtlich zahlreiche Straßen nach nicht vordergründig „prominenten“ Widerstandskämpfern benannt wurden. Daneben finden sich Biographien von Verfolgten, die nach Kriegsende bescheiden im Hintergrund agierten oder solche mit erschütternder Tragik. Beispielhaft sei der 1908 in Hamburg geborene Otto Ernst Lang erwähnt, der sich in den 1920er Jahren der SAJ, dem *Reichsbanner* und der SPD angeschlossen hatte und seit 1933 im Widerstand war. 1935 wurde er wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt. Ende 1942 in das Bewährungsbatillon 999 eingezogen, wurde Lang 1943 mit seiner Einheit auf die griechische Insel Kos verlegt. Bei dem Versuch, mit einem Floß von Kos zu fliehen, ertrank Otto Ernst Lang unmittelbar vor Kriegsende am 6. Mai 1945. Auch wenn 17 Autoren die Kurzbiographien verfasst haben, so verdient es doch Holger Martens hervorgehoben zu werden, denn knapp zwei Drittel der Beiträge stammen aus seiner Feder.

Die im Anschluss abgedruckte Verfolgtenliste enthält zu 1780 Männern und Frauen einige wenige, äußerst knappe Angaben, neben dem Namen die Lebensdaten, den Beruf, das politische Engagement, die Art der Verfolgung bzw. des Widerstandes und dessen Ahndung. Diese fragmentarische Liste kann, so heißt es schon im Vorwort, nur „die Basis bilden für weitere Untersuchungen über Widerstandsgruppen und deren Verflechtungen untereinander“. Dabei ist diese Forschung dringend notwendig, um dem immer noch weitverbreiteten Klischee, es habe keinen Widerstand gegen das Hitler-Regime gegeben, den Boden zu entziehen. Während der kommunistische Widerstand von der DDR-Geschichtsschreibung in den Vordergrund gerückt wurde und der (verspätete) militärische Widerstand ebenso wie etwa der studentische der „Weißen Rose“ heute allgemein anerkannt und gewürdigt werden, gibt es in dieser Hinsicht nach wie vor ein Defizit, was die Gegenwehr „von Anfang an“, die Gegenwehr der demokratischen Arbeiterbewegung betrifft. Auch wenn dieser Band den Anspruch erhebt, nur ein „Mosaikstein“ zu sein im Gesamtbild des Hamburger Widerstandes, so ist er doch mehr: ein Grundstein, auf dem sich aufbauen lässt.

Bernd Braun